

**Predigtreihe „Kunst und Religion“ 2015 – Bild. Riss. Bibel  
Erika Edusei, Ev.-reformierte Kirchengemeinde,**

**Predigt zu Joseph Beuys „Zeige deine Wunde“ in der Neustädter  
Marienkirche am 12. Juli 2015**

**Gnade sei mit uns von dem, der da ist, der da war und der da kommt,  
Jesus Christus!**

**Liebe Gemeinde,**

**Was gilt?**

Bild oder Bibel – wofür entscheiden wir uns - und was ist der Riss, der mitten hindurch geht?

Mit dieser Frage an uns endete die Predigt von Alfred Menzel am letzten Sonntag in der Süsterkirche.

Woraus entwickelt ein Bild oder ein Bibeltext seine subversive Kraft?

Hat es was zu tun mit unserer eigenen Lebensgeschichte, mit dem eigenen Zerrissensein, dem Wundgeriebenwerden, dem pochenden Schmerz, ja, mit der Gewissheit des kommenden Todes?

Versuchen wir es heute mit **Joseph Beuys**.

Er sagte zu seinem Environment **“Zeige deine Wunde”**: *»In diesem Konzert der Gegenstände spreche nicht ich, sondern die Dinge haben ihre eigene innere Sprache. Das zu erfassen, kann man niemandem abnehmen.«*

Lassen wir es uns also nicht abnehmen.

**Liebe Gemeinde,**

In einer Münchner Kirche war zur Passionszeit 2003 eine Installation von Joseph Beuys aus dem Jahr 1974/75 zu sehen, die normalerweise im ehemaligen Atelierflügel Franz von Lenbachs in München installiert ist : **„Zeige deine Wunde.“**

In einer Seitennische der barocken Kirche, vor einer kalten Steinwand, stehen in fahlem Neonlicht zwei abgestoßene Leichenbahnen, alte Inventarstücke aus der Pathologie. darüber zwei aufgeklappte Blechkästen mit Reagenzgläsern, darunter zwei Kästen mit geknetetem Fett und einem Fieberthermometer.

Der Tod erscheint in verdoppelter Form:

Jeder braucht seine eigene Bahre.

Jeder stirbt seinen eigenen Tod.

Über den Kopfenden sind trübe Lampen angebracht.

Unter den Bahren befinden sich zwei geöffnete, mit geknetetem Fett gefüllte Blechkästen, darauf je ein Thermometer und Reagenzglas mit einem skelettierten Amselschädel, davor ein mit Gaze abgedecktes Einmachglas.

An der Wand lehnen zwei Schepser, Geräte aus dem Voralpenland, die ursprünglich dazu dienten, die Rinde von Bäumen zu entfernen.

Zwei weiße Tafeln isolieren diese Werkzeuge von der Wand.

Gegenüber stehen zwei doppelzinkige Forken, mit denen Schotter unter Gleisen verdichtet wurde.

Die Tuchfetzen stammen noch vom Gebrauch bei Bahnarbeiten.

Die Geräte stehen auf kleinen Schiefertafeln, auf die mit den Forken unvollendete Kreisschläge gezeichnet sind.

Gerahmt hängen zwei Exemplare der Zeitung *La Lotta Continua* (*Der Kampf geht weiter!*) in der Versandbänderole, adressiert an Beuys.

An der Wand hängen zwei Tafeln - ähnlich den Gesetzestafeln des Moses - mit der Aufschrift: „**Zeige deine Wunde.**“

In sanfter Entfernung strahlt eine milde Madonna mit Kind in Richtung der beiden Leichenbahnen:

Mein ist das Leben und mein ist der Tod. Memento mori.

Zwei Bahren, zwei Kästen, zwei Schepser, zwei Tafeln –

Alles ist zwei Mal vorhanden – doppeldeutig. Zwiefach.

Zwei – zwie – Zweifel – schließlich auch: Ver-zweiflung.

Und dazu - die Geschichte von Thomas, dem Zweifler.

Beuys hat einmal gesagt, dass die Geschichte vom ungläubigen Thomas ihn zu seinem Environment inspiriert habe.

Wir haben sie in der Lesung gehört.

Eine der zahlreichen Auferstehungsgeschichten ist das, die den Glauben an die Auferstehung Jesu stärken sollen.

Jesus ist der auferstandene, verwundete Gott.

Weil er selbst verwundet ist, tödlich verwundet, weiß er, was die Menschheit erleidet.

Man kommt aus dieser Beuys-Geschichte, die in eine Kirche implantiert ist, nicht mehr heraus als der oder die, die man mal war, die eigene Wunde, die so lange verborgene, beginnt auf geheimnisvolle Art zu schmerzen.

Der Blick wandert zwischen Madonna und Leichenbahre hin und her. Wem traue ich – der Liebe Gottes und der Hoffnung auf Bewahrung, auf Auferstehung, oder ist die Leichenbahre das absolute Ende?

Aus die Maus.

Auferstehung? Für viele ein fremdes Wort, aus einer anderen Welt. Kirchensprache.

Der Schmerz der Endlichkeit überwiegt erst einmal.

Die Tafeln an der Wand fordern mich auf, meine Wunde zu zeigen.

Nicht oft leisten wir uns, unsere Schwachpunkte offenzulegen.

Sie passen nicht in das Bild, das wir in der Gesellschaft abgeben.

Unsere Außenseite, die tägliche Fassade, zeigt wenig Risse, keine Einbrüche, keine schorfigen Stellen. Wer will das schon sehen.

Auch will ich nicht angesprochen werden auf meine Hinfälligkeit.

Wir sind es gewohnt, unsere blutenden Schwären mit gefälligem Stoffwurf zu verkleiden. Vieles haben wir gelernt im Laufe des Lebens, aber – offenbar nicht, wie man mit Wunden umgeht, wie man verliert ohne seine Würde zu verlieren.

Wir sprechen von „win/win“ – Situationen, das Wort „looser“ ist ein Schimpfwort, schon unter Kindern gebräuchlich.

„Zeige deine Wunden?“ - ist das eine Aufforderung, Schwäche zu zeigen oder - vielleicht auch Stärke?

Die Verletzungen, die brüchigen Verbindungen, die Schattenseiten - sie machen oft mehr als die Hälfte unseres Seins aus.

Sich und anderen das einzugestehen ist kein Zeichen von Schwäche, sondern von Stärke. Wenn wir nur die halbe Wirklichkeit anerkennen können oder wollen, sind wir im Grunde auch nur halb-stark.

**Die halbe Wahrheit ist eine ganze Lüge.**

**Halb-stark ist ganz schwach.**

Zeige deine **Wunde** - zeige **deine** Wunde -

„Zeige sie vor - weil man die Krankheit offenbaren muß, die man heilen will.“

So kommentierte Joseph Beuys seine Installation, sein Environment, als er sie einrichtete.

Der Aktionskünstler, Bildhauer, Kunsttheoretiker und Pädagoge Joseph Beuys, zeitlebens umstritten, anstößig im besten Sinne, wollte berühren und berührbar sein. Die seelische und körperliche Verletzlichkeit des Menschen war sein Thema.

Seine Begegnung mit dem Tod spielt sich während des II. Weltkrieges im Winter 1943 auf der Halbinsel Krim ab.

Beuys, der als Sturzkampfflieger (Stuka – schreckliches Wort) in der deutschen Luftwaffe Dienst leistet, wird beim Angriff auf eine feindliche Stellung von einem russischen Geschütz getroffen. Bei einem plötzlich einsetzenden Schneesturm stürzt das Flugzeug ab. Beuys wird unter dem Heck der Maschine eingeklemmt und verliert das Bewußtsein; sein Kamerad ist tot.

Und nun beginnt die Beuys'sche –Legende, sein Überlebens-Mythos:

Tataren entdecken den verwundeten Flieger und pflegen den meist Bewußtlosen etwa acht Tage, bis er von einem deutschen Suchkommando gefunden und in ein Militärlazarett überführt wird. Die Tataren salben seine schweren Wunden mit tierischem Fett, wickeln ihn in Filz ein, damit er warm wird und Wärme speichern kann. Die Bilder, die die Tage bei den Tataren in ihm auslösten, hat er nie mehr vergessen und in manchen Aktionen auf seine Weise transformiert:

Filz und Fett wurden seine wesentlichen plastischen Materialien.

Tatsachenbericht oder konstruierte Legende?

Das spielt letztendlich keine Rolle mehr.

Denn: **Die Wunden sind in seinen Werken präsent und nicht in seinen Erzählungen.**

Beuys hat bei dem Absturz einen doppelten Schädelbruch erlitten, er hat den Körper voller Splitter;

Rippen, Beine, Arme sind gebrochen, das Nasenbein zertrümmert.

Sein Körper **ist** eine einzige Wunde.

Die seelischen Verletzungen verdrängt er erst einmal.

Wie die meisten Deutschen nach dem Kriege.

Nachkriegsdeutschland ist unfähig zu trauern.

Das hat schon Margarete Mitscherlich sehr früh erkannt.

Anstatt sich mit der eigenen Schuld, Trauer und Scham auseinanderzusetzen, stürzt sich das deutsche Volk in den Wiederaufbau und die Modernisierung seines industriellen und wirtschaftlichen Potentials.

Hitlerdeutschland, Naziherrschaft wird wie eine überstandene Infektionskrankheit im Kindesalter – Windpocken, Masern, Röteln – erlebt, die es längst überwunden glaubt.

Aber die deutsche Wunde ist nur mühsam verbunden, versteckt – wie alle nur oberflächlich verheilten Wunden ist sie immer bereit aufzubrechen:

So auch bei Beuys:

Im Grunde seines Seins ist er bis ins Innerste verletzt:

Der Tod ist sein Weggefährte geworden.

Der ihn einholen, heimholen will.

Wir alle haben noch den Flugzeugabsturz der LH-Maschine, die von Barcelona nach Düsseldorf flog, in den Knochen.

Wie lange dauert es, bis so eine Maschine unten aufprallt –

Todesschrecken, Todessekunden, Todesminuten?

Beuys erlebt seinen depressiven Zusammenbruch in den Jahren ab 1954. Die Krise dauert Jahre. Er taucht ab.

Als Wiedergeborener und Verwandelter taucht er Jahre später in der Kunstszene wieder auf.

Auch sein äußeres Bild ändert sich.

In Art eines Schamanen, eines Wissenden, kleidet er sich fortan:

Seine Uniform so, wie wir ihn von vielen Abbildungen, aus Filmen, kennen: die Anglerweste mit den vielen Taschen über dem weißen Hemd, die Jeans und der obligate Filzhut.

Er stilisiert sich als charismatisch/messianische Kunstfigur – als Schamane, der weiß, wie das Äußere das Innere prägt.

Mit seinen Installationen, Vitrinen und Objektsammlungen verleiht er dem zentralen Trauma Nachkriegsdeutschlands künstlerischen Ausdruck.

Würde Beuys heute noch leben, würde er sicher sagen:

Kunst ist Kunst im Zeichen der Flüchtlingsströme, der Brutalität der IS-Kämpfer, des wirtschaftlichen Untergangs von Griechenland, von Migrantenschicksalen, vom Holocaust am jesidischen Volk.

Die Wunden der Geschichte kann Kunst nicht heilen, will sie nicht, kann sie nicht.

Im Gegenteil – **sie muß sie sichtbar machen.**

**„Zeige deine Wunden“** - das ist ein zentrales Wort unseres Glaubens.

Das Alte Testament spricht immer wieder davon, dass Gott die Wunden seines Volkes kennt und daran leidet.

Israel kann seine ganze Not und seinen Schmerz vor ihn tragen.

**Hiob** tut das so offen und eindringlich wie kaum ein anderer.

Er wird der Wunden wegen von seiner Familie und seinen Freunden gemieden. Die Leidverdrängung hat also eine lange Tradition. Die Propheten protestierten in Israel dagegen, Leid und Elend zuzudecken.

Im **vierten Lied vom Gottesknecht** stellt der Prophet Jesaja seinen Zeitgenossen den leidenden Menschen vor Augen:

*„Wie einer, vor dem man das Gesicht verhüllt, war er verachtet; wir schätzten ihn nicht. Aber er hat unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen. Wir meinten, er sei von Gott geschlagen, von ihm getroffen und gebeugt. Doch...der Herr fand Gefallen an seinem zerschlagenen Knecht, er rettete den, der sein Leben als Sühnopfer hingab.“ (Jes 53,3-4.10)*

Dieses Wort kann uns helfen, die Tragweite des Lebens und Sterbens und der Auferstehung Jesu zu verstehen. Er ist den Verwundeten nachgegangen, er hatte ihnen gegenüber keine Berührungsangst. Er hat sich ihrer Wunden angenommen, sie am eigenen Leib mitgetragen, bis zum bitteren Ende.

Er hat die wunden Stellen der Menschheit durchlitten.

Er heilt - und das klingt und ist paradox - indem er sich selbst verwunden läßt.

Er ist der Prototyp des verwundeten Heilers. Beuys folgt dieser Spur.

Das Kreuz, das Symbol der Christenheit, zeigt in aller Öffentlichkeit, wie tief der Schmerz ist. Es stellt uns vor Augen, dass wir seine Wunden nicht zu verstehen brauchen, sondern wir dürfen den Finger in die Wunde legen.

Durch sie ist er zum Ursprung unseres Heilwerdens geworden, zum Heiland der Welt.

Er ist der „verwundete Arzt“, wie ihn die frühe Christenheit nennt.

Die Wunden sind ihm eingepägt. Sie gehören zu ihm, auch nach der Auferstehung. Er verbirgt und verleugnet sie nicht. Er fordert geradezu auf, sie zu sehen und zu berühren: „Thomas, streck deine Finger aus - hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ (Joh 20,27)

Der Weg zum Glauben führt – wenn wir die Thomas-Episode ernst nehmen - über die Wunden. Sie sind nicht Zeichen der Abwesenheit Gottes, sondern sie werden zum Ort der Gottesbegegnung.

Hier können wir, wenn wir nicht fliehen, Gott begegnen.

Wunden annehmen können ist in Wahrheit Gnade.

Und ein zweites lernen wir in der Johannes-Erzählung:  
**der Weg zum Glauben führt über die Skepsis.**

Und ich denke, es ist gut, dass die Thomas-Geschichte ihren Platz im Evangelium hat - der Zweifel, die Skepsis mit aufgenommen sind. Nichts von alledem, auch nicht den sog. gesunden Menschenverstand muss man offensichtlich abgeben an der Kirchentür. Dieser Thomas steht im Evangelium, und er bleibt drin stehen.

Und wer daran noch Zweifel hat, den kann Jesu geduldiger, ja, fast zärtlicher Umgang mit Thomas belehren ("Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite!"). Viel Geduld spricht aus diesen Worten, viel Verständnis. Offenbar sieht Jesus das in großer Gelassenheit. Er weiß wohl, dass wir ihn brauchen, diesen gesunden Menschenverstand. Wir leben ja weitgehend vom Maß und von der Verlässlichkeit, vom Gleichmaß der Tage, vom Alltäglichen. Und es ist ein, vielleicht das wichtigste Kennzeichen gereiften Lebens, dass es Grenzen kennt und sieht und akzeptiert, dass wir das Mögliche wollen und das ernsthaft - uns jedoch nicht verlieren an allerlei Unmöglichkeiten und Unerreichbarkeiten und Tagträumereien. Denn niemand soll meinen, das Leben verstehe sich von selbst. Von selbst versteht sich der Tod. Das Leben ist, wo immer es wird und wächst, ein Wunder, eine große Schöpfungstat Gottes. Wie kostbar ist dieses kleine Leben, wie fragil! Wie nah, wie sicher ist das Verlöschen.

Bild und Bibel – und ein lebensgefährlicher Riss.  
Wo stehe ich? Wofür stehe ich? Was gilt?  
Die Fragen bleiben, die Skepsis bleibt, die Wunden liegen offen.  
Was für ein Glück. **Amen.**

